

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61977

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

en mesurant l'évolution de sa section allemande et les rapports qu'elle entretenait avec le Secrétariat général parisien. Dans le contexte de la Guerre froide, les conceptions de la revue allemande du CCF, *Der Monat*, sont déterminantes. Elles sont ici étudiées pour la première fois dans leur globalité et contribuent à un approfondissement de l'analyse de la politique culturelle américaine en Europe.

L'ouvrage s'organise en douze chapitres dont l'agencement correspond à la structure chronologique de la recherche. Après une présentation minutieuse des éléments théoriques sur lesquels s'appuie son étude, Hochgeschwender brosse un tableau de l'arrière-plan idéologique et culturel qui voit la naissance du CCF, de *Der Monat* et du premier grand congrès constitutif à Berlin. Il traite ensuite des caractéristiques de l'institution et de la section allemande du CCF en mettant tout particulièrement l'accent sur le congrès »Wissenschaft und Freiheit« qui se déroula à Hambourg en 1953. Puis, il s'attache à préciser pourquoi une redéfinition des objectifs du CCF s'impose après la stagnation provoquée par la mort de Staline et les événements de Hongrie. Les derniers chapitres sont consacrés à une réflexion sur les différents bureaux de l'organisation en Allemagne dans les années soixante et au concept de »fin des idéologies« qui marque la période menant à l'ultime effondrement.

Un ouvrage très éclairant et fort bien documenté sur un chapitre peu connu de l'histoire de l'après-guerre.

Anne-Marie CORBIN, Le Mans

Ingrid GILCHER-HOLTHEY (Hg.), 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1998, 307 S. (Geschichte und Gesellschaft, 17).

Seit in den sechziger Jahren Rudolf Heberle die erste systematische Wirkungsanalyse sozialer Bewegungen vorlegte, hat die »Bewegungsforschung« eine beachtliche Wegstrecke zurückgelegt und kann auf einen eindrucksvollen Katalog einschlägiger Untersuchungen verweisen. Auch der vorliegende Band ordnet sich in diesen thematischen Rahmen ein, wenngleich im Titel nichts darauf hinweist. Überhaupt haftet dem Titel etwas unüberlegt Kompromißhaftes an, denn beileibe nicht handelt es sich bei der Mehrheit der 19 Beiträge um Untersuchungen aus dem engeren Bereich der Geschichtswissenschaft; sie sind vielmehr (soweit sich feststellen läßt, denn es fehlt ein Autorenregister!) aus der Feder von Soziologen und Politologen hervorgegangen. Dies ist freilich kein Nachteil, denn über die historisch deskriptive Aufarbeitung von 1968 soll hier ein systematisch-analytisches Raster gestülpt werden, um festzustellen, inwieweit 1968, bezogen auf die Ereignisse in den USA, in Frankreich, Italien und der Bundesrepublik, als Beispiel einer Sozialen Protestbewegung gelten kann. Als Bezugssystem dient dabei die Definition von NEIDHARDT und RUCHT einer Sozialen Bewegung als »ein auf gewisse Dauer gestelltes und durch kollektive Identität abgestütztes Handlungssystem mobilisierter Netzwerke von Gruppen und Organisationen, welche sozialen Wandel mittels öffentlicher Proteste herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen« (S. 12). Einschränkend weist Dieter Rucht darauf hin, daß nicht die Gesamtheit der Aktionen und Ereignisse von 1968 als »Soziale Bewegung« angesehen werden kann, sondern nur das Lager, »das die etablierten Kräfte herausfordert und in vielfältiger Weise ihre Reaktionen erzwungen hat« (S. 120). Entsprechend diesem analytischen Deutungsrahmen wird auf Zeitzeugenberichte weitestgehend verzichtet, statt dessen dienen die neuerdings zugänglichen Archivquellen als Material der Studien.

Die 19 Beiträge, denen mit wenigen Ausnahmen hohes Niveau attestiert werden kann, gliedern sich in die Bereiche »Protest als Ereignis«, »Programmatik und Praxis« und »Macht und Mythos«. Fast alle würden eine detaillierte Besprechung rechtfertigen, doch soll, da dies aus Platzgründen nicht geschehen kann, nur auf einige zentrale Punkte der Untersuchung

hingewiesen werden: Läßt sich, so drängt sich die Frage auf, nach diesen Forschungsergebnissen von einer globalen 68er Bewegung sprechen oder erzwingt die Verschiedenartigkeit der in nationalen Grenzen wirkenden Gruppen die Verwendung des Plurals? Donatella DELLA PORTA spürt in ihrem Beitrag den Methoden und Wegen nach, mittels derer sich Ideen, Ressourcen und Strategien grenzüberschreitend mitteilten. Der Protestbewegung ging, so stellt Ingrid GILCHER-HOLTHEY fest, »eine intellektuelle Neue Linke voraus, die zentrale Prämissen einer marxistisch inspirierten Transformationsstrategie in Frage stellte und neue Ziele und Wege des Emanzipationsprozesses definierte« (S. 185). In diese Programmatik flossen in unterschiedlichem Maß Assoziationen ein, die aus den jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten resultierten. In den USA variierten u.a. Bürgerrechtsorientierungen, in der Bundesrepublik die idealtypische Konfiguration der »autoritären Charakterstruktur«, in Italien das Versagen der Bildungsinstanzen, in Frankreich die theoretische Unterfütterung durch den Surrealismus die spezifische Stoßrichtung nationaler Eruptionsformen. Tatsächlich handelt es sich bei 1968 um das erste Bewegungssystem übernationalen Zuschnitts, in der sich eine globale Konsensbildung über Normen und Strategien ergab. Gemeinsam war allen 1968er Bewegungen, daß die Trägerschaft von der intellektuellen Jugend gebildet wurde, die gegen die gesellschaftlich sanktionierten, als autoritär empfundenen Lebensformen und Wertvorstellungen der Elterngeneration Front machte und in einer Haltung des »Dagegen-Seins« (Jakob Tanner) nicht eine neue Sinngabungsinstanz, wohl aber eine Gegenkultur anbot. Gemeinsam war fernerhin eine Neigung zum Persönlichkeitskult (Che Guevara, Ho Chi Minh), der Protest gegen den Vietnam-Krieg, folglich die anti-imperialistische Ausrichtung und letztlich der Stellenwert der »Aktion« gegenüber der Theorie eingeräumt wurde. In dieser Vorrangstellung des Kreativ-Spontanen manifestierte sich die viel zitierte »Phantasie« und die gesteigerte Bedeutung des Subjektiven gegenüber dem Kollektiv. Als singulär erscheint 1968 aufgrund der subkulturellen Dimension, die sich in Sprache, Gestik, Programm und Verhalten der Akteure manifestierte.

Was trennt die Bewegungen voneinander? Aus der Kontextabhängigkeit ergaben sich Unterschiede im Grundmuster der Entstehung, des Verlaufs und der Auflösung. Unterschiedlich gehandhabt wurde etwa die Suche nach Verbündeten. In Frankreich solidarierte sich die Arbeiterschaft mit den Studenten; es kam zum bedeutendsten Streik der französischen Geschichte. Mit diesem Erfolg aber entglitt den jungen Akteuren das Gesetz des Handelns. In Italien versuchten die protestierenden Studenten erfolglos, sich der nicht organisierten Arbeiterschaft anzunähern (Marica TOLOMELLI, S. 95); während ihre Forderungen sich zunehmend gesamtgesellschaftlichen Zielen zuwandten, verloren sie den Rückhalt an den Universitäten und mutierten in »revolutionäre Aktivisten« (Jan KURZ, S. 80). Unterschiedlich auch die Beziehung der Bewegungen zum Extremismus und zum Terrorismus, eine Frage, der präzise leider nur für den französischen Fall nachgegangen wird, wo die aus dem Mai 68 hervorgegangene Gauche prolétarienne sich nach einem Terroranschlag auflöste und die 1979 gegründete Action directe ihre Wurzeln eher in postkolonialen Verwerfungen als in den Mai-Ereignissen von 68 hatte (Michel WIEVIORKA). Hier vermißt der Leser eine vergleichende Gegenüberstellung mit dem deutschen, auch mit dem italienischen Fall.

Doch wie erklärt sich die Eruption von 1968? Dazu liefert Ingeborg VILLINGER einen interessanten Erklärungsansatz. Sie geht in ihrem Beitrag der Bedeutung des Symbolischen für 68 nach und konstatiert das Vorhandensein eines mythischen Denkens in der Studentenbewegung (S. 245), das die Komplexität der Lebensumstände zu reduzieren ermöglicht habe. Dieses mythische Denken wird, nach Ernst Cassirer, dann im politischen Bereich virulent, wenn »die Bindekraft der objektiven und rationalen Kräfte im sozialen Leben« nachläßt und die komplexe Problemlage nicht durch das reflexive und bewußte Wissen wahrgenommen werden kann. Das mythische Denken sei »ein unerläßliches Ferment und Signal im Entwicklungsgang der Kultur«. Damit, so läßt sich folgern, findet die 68-Bewegung ihre kausale Erklärung in dem Gefälle zwischen den starren Rahmensetzungen der

Epoche und der tatsächlich schon offenen und fluiden Lebenswirklichkeit. Und was hat 1968 bewirkt? Trotz faktischer Erfolglosigkeit nicht wenig, wenn man den Autoren Glauben schenken darf: summa summarum sei durch 68 der Geltungs- und Gestaltungsanspruch der individuellen Existenz bekräftigt worden, was dazu beigetragen habe, die Gesellschaft für Kompromiß und Pluralität zu öffnen. Und, was die Bundesrepublik anbetrifft, so habe es ihr zur Demokratiefähigkeit verholfen.

Elisabeth BOKELMANN, Essen/Bielefeld

Mathias BEER, Martin KINTZINGER, Marita KRAUSS (Hg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart (Franz Steiner) 1997, 167 S. (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, 3).

Mehr als zweitausend Jahre Geschichte umfaßt dieser schmale Band. Es ist keine einfache Aufgabe, über eine derartige Zeitspanne hinweg bei einem Thema zu bleiben, und der betrachtete Zeitraum von der frühen römischen Republik bis zum Zweiten Weltkrieg weckt zunächst Skepsis, ob ein diachronischer Vergleich so überhaupt noch sinnvoll ist. Doch die Lektüre der zehn hier versammelten Beiträge läßt diesen Vorbehalt rasch verschwinden. Dank einer klar abgesteckten Fragestellung und einem konsequent analytischen Vorgehen werden acht Spezialgebiete historischer Forschung von der Antike bis zur Zeitgeschichte zu Fallstudien. Kaum ein Abschweifen, kaum ein Verlieren im Detail versperrt den Blick auf das Leitthema »Integration«. Die diachronische Ausdehnung trägt sogar zur Entschlackung der Betrachtung bei, indem der epochenübergreifende Vergleich nur noch einige »anthropologische Konstanten« als *tertium comparationis* übrig läßt. Der kleinste gemeinsame Nenner, der über mehr als zwei Jahrtausende Bestand hat, ist simpel, aber erstaunlich variabel: die Verteilung von politischer und wirtschaftlicher Macht, die von Minderheitengruppen oder einzelnen Individuen herausgefordert wird.

Die Herausgeber vermeiden zugespitzte Formulierungen und überlassen es dem Leser, über die jeweils besondere Integrationssituation zu einem »historischen Gesamtmuster« (S. 7) zu gelangen. Marita KRAUSS bezieht sich in ihrer Grundbestimmung zum Thema zunächst auf soziologische Definitionen und untersucht sie auf ihre Tauglichkeit für die historische Analyse. So muß die für die Gegenwart übliche Assoziation von Integration mit rechtlicher Gleichstellung relativiert werden: in der mittelalterlichen Ständegesellschaft ist Rechtsungleichheit kein Hindernis für Integration. Entscheidend ist die beiderseitige Akzeptanz des zugewiesenen Status. Der Verlauf des Integrationsprozesses werde vor allem vom Umfang der Anpassung von Kulturen bestimmt, postuliert Krauss in ihrer Erläuterung des Begriffs »Akkulturation«. Im Mittelpunkt steht dabei ein von John Berry aufgestelltes Modell aus der »Cross-Cultural Psychology«. Danach werden sowohl die Gruppe als auch das Individuum dabei beobachtet, wie Kommunikation, Anpassung oder Eigenständigkeit beim Vorgang der Akkulturation gepflegt werden. Nach Berry resultiert dieser Prozeß dann in einem von vier möglichen Zuständen zwischen Marginalisierung und Schmelztiegel.

Marita KRAUSS und Eckart OHLSHAUSEN liefern Grundlagen der Analyse, die für jede der historischen Fallstudien verwendbar sind, Ohlshausen mit einer nach aristotelischen Vorgaben gehaltenen und an Systematik nicht zu überbietenden Definition von »Integration«. Ein expliziter Bezug auf diese beiden abstrahierenden Texte findet sich in den folgenden Beiträgen nicht, der Verzicht der meisten Autoren auf eigene Begriffsklärungen läßt aber auf die Absicht schließen, auf diesem Gebiet eine Doppelung zu vermeiden.

Woran bemessen sich Erfolg und Mißerfolg von Integrationsprozessen in der Geschichte bei den hier versammelten Beispielen? Ausschlaggebend für die erfolgreiche Integration der sabinischen Claudier im republikanischen Rom erscheint die Ähnlichkeit der beiden italischen Gesellschaften (E. OHLSHAUSEN). Als notwendige Grundvoraussetzung